

BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Nr. 93

Juni 1992

Dein Wort ist Leben

Vorbemerkung

Elmar Gruber hat in den letzten Jahren in mehreren Ausgaben von „Begegnung und Gespräch“ seinen anthropologisch-theologischen Ansatz beispielhaft entfaltet (u. a. „Laß Schaf und Wolf zusammen in dir wohnen“, Oktober 1991).

Als ein Beitrag zum *Jahr der Bibel* versteht sich folgender Text, in dem Elmar Gruber die Fundamente unserer dogmatischen und historischen Jesus-Verkündigung wieder aufzudecken vermag, nämlich die Mitteilungen von *existentiellen Wahrheiten* über die Begegnung mit der Hl. Schrift. Wenn Elmar Gruber dabei die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und dessen Grundbedürfnis nach Angenommensein hervorhebt, verliert er sich nicht auf der anthropologischen Ebene. Vielmehr erschließt er damit die Voraussetzungen für die Erfahrung der alles umfassenden Liebe Gottes, für das Ankommen der „Frohen Botschaft“.

(Leo Hermanutz)

Elmar Gruber

Zugänge zum Verstehen der Bibel

1. Sinn und Ziel der Bibel und des Bibellesens

Der Sinn der Bibel ist am deutlichsten bei Johannes ausgesagt:

„Diese Zeichen sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“ (Joh 20,31)

„Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat das ewige Le-

ben; ... er ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen.“ (Joh 5,24)

„Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist, und damit eure Freude vollkommen wird.“ (Joh 15,11)

„... damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ (Joh 10,10)

„Jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.“ (Joh 11,25; vgl. auch Joh 8,52 und 6,50!)

„Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht ..., damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist, und damit ich in ihnen bin.“ (Joh 17,26)

„Dies schreibe ich euch, damit ihr wißt, daß ihr das ewige Leben habt.“ (1 Joh 5,13)

Der Sinn aller Bibelarbeit ist die Erfüllung unseres irdisch-vergänglichem Daseins mit der vollkommenen *Freude*, mit dem ewigen *Leben* und mit der absoluten *Liebe*. Gott ist Mensch geworden, um unser jetziges Leben zu erlösen, damit wir durch seine Liebe schon vor unserem Tod glücklich werden und Gott preisen und danken für unser irdisch-sinnenhaftes Leben. Unser vergänglichem, körperliches Dasein hat seinen Eigenwert; sein Sinn ist zu allererst nicht das Warten auf die Ewigkeit nach dem Tod, sondern das Erfülltwerden mit der Ewigkeit vor dem Tod und damit die praktische Überwindung des Todes. Der Glaubende wartet eigentlich nicht auf den Tod; er überwindet ihn im Leben. Der Tod hat keinen „Stachel“ mehr! Auch wenn wir die vollkommene Freude, das ewige Leben und die absolute Liebe in unserem irdischen Dasein nur „ein wenig“, „prinzipiell“, d.h. anfanghaft, erfahren und verwirklichen können, so ist es doch der Sinn und die Erfüllung des irdischen Daseins. In dieser Erfüllung ist die Hoffnung auf Vollendung im Tod oder „nach“ dem Tod wesentlich miteingeschlossen.

Durch eine geglückte Arbeit mit der Bibel wird der Mensch existentiell verändert. Es findet ein *Übergang* statt: Vom „Tod“ zum „Leben“ (von der Zeit zur Ewigkeit; vom Vergänglichem zum Unvergänglichem; vom Zweifel zur Gewißheit; vom „Baal“ zum „El“; von Angst und Verzweiflung zum Urvertrauen; vom Sich-Ärgern zum Sich-Freuen; usw.). Wenn wir es zulassen und uns darum bemühen, stellt die Bibel unsere irdische Existenz auf ein neues Fundament, auf das Bewußtsein der absoluten Liebe (und des ewigen Lebens und der vollkommenen Freude). In diesem Bewußtsein ist die Unzerstörbarkeit unserer Existenz durch Sünde und Tod enthalten. Der irdisch (auf den Tod und auf die Sinnlosigkeit) eingestellte Mensch wird von Ewigkeit her und auf Ewigkeit hin neu grundgelegt. So spricht die Bibel selbst von der „neuen Kreatur“, vom „neuen Adam“ und von „Neu-“ bzw. „Wiedergeburt aus dem Heiligen Geist“ (= aus Gott).

2. Die Absicht der biblischen Autoren

In der Schule haben wir gelernt: Die biblischen Autoren „konnten die Wahrheit sagen, und sie mußten (vom Hl. Geist erleuchtet und getrieben) die Wahrheit sagen.“ Dieser Satz ist auch heute noch gültig. Aber die Frage, „was ist Wahrheit?“, hat seit der Entdeckung der literarischen Gattungen durch historisch-kritische Methoden in unserem Jahrhundert eine besondere Brisanz erlangt. Für viele ist in einem rationalistischen Verständnis eine Aussage nur „wahr“, sofern sie mit einem verobjektivierbaren äußeren (historischen) Sachverhalt übereinstimmt. Alles andere ist Irrtum oder Lüge. „Höhere“ Wahrheiten, existentielle Wahrheiten oder Symbolwahrheiten sind in dieser Denkweise nicht erfaßbar.

Und so stellt sich die Frage: Was wollten die biblischen Autoren ihren Lesern eigentlich vermitteln? Wollten sie uns nur über „Fakten“ informieren? Wollten sie uns überhaupt „Faktenwissen“ mitteilen? Wenn ja, dann warum und wozu? –

Die biblischen Autoren sind wohl unbestreitbar gläubige Menschen gewesen. Der Antrieb zu schreiben kommt da nicht aus dem Interesse eines wissenschaftlich arbeitenden Historikers, sondern aus der ganz persönlichen Gottes- und Jesuserfahrung. Sie haben ihre menschliche Existenz ganz auf Gott (Jesus Christus) gesetzt und haben die Tragfähigkeit des Glaubens selbst erlebt, so daß sie ihn bezeugen können. Durch ihre Schriften, die aus der lebendigen Verkündigung stammen, wollen uns die Autoren zu derselben existentiellen Geborgenheit in Gott verhelfen, die ihnen in ihren Gemeinden zuteil geworden ist. Es geht ihnen also um Mitteilungen von *existentiellen* Wahrheiten. Diese Wahrheiten sind als solche gar nicht immer verobjektivierbar im Sinne der Wissenschaften, so wie diese sich heute weithin noch verstehen. Die „historischen Fakten“ unseres Glaubens – im strengen Sinn des Wortes – sind die gläubigen Menschen selbst, angefangen von den Aposteln bis zu den Zeugen unserer Zeit. Das „Existenztragende“ wollen uns die Zeugen zugänglich machen. Bei dieser Art von Wahrheit sind die Zeugen als Erfahrungsort wesentlich mit eingeschlossen. Die biblischen Autoren wollen uns nicht nur *etwas* mitteilen (rationalistisches Mißverständnis!), sondern sie wollten uns *sich selbst* mitteilen. Natürlich können und müssen sich *bereits Glaubende*, die ihre Existenz schon ganz auf Gott gestellt haben, auch rational und verobjektivierend in ihrem Glauben verständigen, aber der Glaube beruht nicht auf rationaler (historischer) Argumentation, sondern auf der Begegnung mit Menschen, in deren Existenz und in deren Zeugnis Gott ganz praktisch lebendig und erfahrbar geworden ist.

3. Die „Geschichtlichkeit“ im biblischen Glauben

Solange und soweit die Aussagen der Glaubenszeugen noch in das Gefüge der allgemeinen Vorstellungen von Natur und Geschichte paßten, konnte hier kein ernsthaftes Problem entstehen. Durch die Aufklärung, insbesondere durch die historisch-kritische For-

schung und neuzeitliche Erkenntnislehre tut sich hier jedoch eine tiefe Kluft auf. Seither kann man die biblische Wahrheit nicht mehr unmittelbar im Sinn naturwissenschaftlicher und historischer Wahrheit verstehen. Die „Faktizität“ Gottes ist eine andere als die naturwissenschaftliche und historische „Faktizität“. Besonders zugespitzt hat sich das Problem vor etwa vierzig Jahren, als die These Bultmanns und seiner Schule die Gemüter erregte: Wir kennen nur den „Jesus des Glaubens“; der „Jesus der Geschichte“ ist ein reines X, eine völlig unbekannte Größe. Viele fühlten sich durch diese mit Berufung auf wissenschaftliche Erkenntnisse vorgetragene These in ihrem Glauben total verunsichert und bekämpften die Thesen Bultmanns und seiner Schule.

Gegenthesen wurden aufgestellt, und die Diskussion ist bis heute nicht verstummt, weder auf wissenschaftlicher Ebene noch im alltäglichen Disput in den Familien und am Arbeitsplatz und in den – heute hier keineswegs zu übersehenden – Massenmedien. Wenn aber die „die es wissen müßten“, sich offensichtlich nicht einigen können, entsteht für viele Menschen der Eindruck einer Patt-Situation, ein Vorgang, der m. E. ein Hauptgrund des heute verbreiteten praktischen Agnostizismus ist.

Wenn man dann zur christlichen Jesusforschung die jüdische hinzunimmt, entstehen über Jesus noch mehr Fragen und Zweifel: War er verheiratet, und hatte er Kinder? Hatte er Geschwister? Jungfrauengeburt? Wie war das mit Passion und Auferstehung Jesu, mit dem leeren Grab und überhaupt mit den Wundern?

Unter diesen Gegebenheiten wird meine Frage immer bedrückender: Wo finde ich die Glaubensgewißheit, die ich zum Glauben brauche? Waren die Evangelisten Lügner, wenn alles oder vieles sich nicht so und genauso zuge tragen hat, wie sie es darstellen? Wie steht es mit der „Geschichtlichkeit“ unserer Religion, wenn man viele „wissenschaftlich“ begründete Thesen, die gegen die herkömmlichen Vorstellungen sprechen, nicht „wissenschaftlich“ widerlegen kann? Auch lehramtliche Entscheidungen können historische oder naturwissenschaftliche Fragen nicht klären, was der „Fall Galilei“ ein für allemal gezeigt hat. Wir stehen immer noch vor der Frage: Ist Gott Mensch geworden, – gestorben, begraben, auferstanden und in den Himmel aufgefahren?

Viele Menschen unterliegen dem Irrtum, daß sie meinen, wenn und weil Gott Mensch geworden ist, kann man mit der wissenschaftlichen (historisch-kritischen) Erfassung des Menschen Jesus auch seine Göttlichkeit objektiv darlegen. Das Eintreten Gottes in unsere Welt, in unser Menschsein und in unsere Geschichte ist jedoch „übergeschichtlich“; es ist eine existentielle Wahrheit, die grundsätzlich nicht auf der Ebene historischer Erfassbarkeit liegt. Wenn Gott in unsere Geschichte eintritt, so kann ich ihn deshalb noch lange nicht historisch beweisen. Der Eintritt Gottes in unsere Geschichte wird dem Menschen erst offenbar, wenn er sich auf Jesus einläßt, von innen her, nicht von außen. Die Geschichtlichkeit Gottes durch Jesus ist trotz der Auswirkung in der Welt eine innere Wahrheit.

Alle historisch und historisierend dargestellten Szenen im Leben Jesu bedürfen der Deutung von innen her, von der bereits erfolgten Jesusbegegnung des gläubigen Menschen. Ob nun die Szenen im Leben Jesu, wie wir sie in der Bibel finden, tatsächlich historisch verstanden werden dürfen oder historisierend anschaulich gestaltete Vorstellungen mit mehr oder weniger starken historischen Ansatzpunkten sind – sie sind in jedem Fall Ausdruck und Zeugnis eines ganz praktisch erfahrenen und den Menschen verändernden Gottes, der sich in der Jesusgestalt verkörpert. Wem die schwierige und letztlich unmögliche Abgrenzung der literarischen Jesusgestalt historischen Glaubenszweifel verursacht, der ist mit seinem Glauben noch in der äußeren, rationalen Schicht der Erkenntnis gefangen und noch nicht zur befreienden Tiefe personaler und persönlicher Gottbegegnung gelangt. Der wahre Glaube entsteht in der Gottbegegnung und trägt gar keine „Beweise“. Der Glaubende findet im Bereich der Geschichte überall und immer die Aus- und Einwirkungen Gottes. Aber es ist noch einmal zu betonen: dieser Weg verläuft von innen nach außen und nicht umgekehrt. Durch die Jesuswirklichkeit wird offenbar, daß Gott nicht nur und nicht erst in Jesus eingegangen ist in die Geschichte unserer Welt und Menschheit, sondern daß er schon immer „drin“ war, „drin“ ist und „drin“ bleiben wird bis ans Ende; die *ganze* Menschheitsgeschichte ist die Geschichte Gottes mit den Menschen (und mit der Welt). In der Jesusgestalt ist folgende spirituelle Wahrheit verkörpert und bezeugt: Gott wird

Mensch, wo immer Menschen wahrhaft lieben und verzeihen. („Wo die Liebe und die Güte wohnt, *dort* ist der Herr.“) Für die Glaubensunterweisung hat dieser Sachverhalt Konsequenzen: Ich muß dem anderen zu allererst helfen, die inneren existentiellen Wahrheiten zu entdecken (das absolute Angenommensein in Gott, wie es im Leben und in den biblischen Erzählungen „vorkommt“), so daß die historischen und naturwissenschaftlichen Fragen, wie sie die Bibel aufwirft, von vornherein relativiert werden. Durch diese entdeckende existentielle Verkündigung kann sich der andere selbst überzeugen. Ich kann ihm anhand der Lebens- und Liebeserfahrungen, die jedem Menschen zugänglich sind, genau zeigen, wo der Glaube „sitzt“. Auch wenn der andere noch nicht glaubt, aber mir glaubt, daß ich glaube, ist er schon am Anfang des Glaubens. Ein Glaube, der sich primär auf historische, philosophische oder naturwissenschaftliche Argumente stützt und nicht auf persönliche Gottesbegegnung und Gottese Erfahrung, kommt über eine letzte hypothetische Qualität nicht hinaus und trägt den Keim zum Zweifel in sich, wie viele moderne wissenschaftliche Erkenntnisse es auch tun. Es ist eine Tragik, daß heute viele Menschen, die nach Gott fragen, nur dogmatische Theologie und Moral als Antwort bekommen und nicht zuerst zur lebendigen Begegnung mit Gott geführt werden.

Die biblischen Perikopen sind Möglichkeiten, dem lebendigen Gott, Jesus Christus, zu begegnen; aber es sind auch gläubige, gotterfahrene Menschen nötig, die die Bibel erschließen und vermitteln.

4. Die Bildwirklichkeit: Gott spricht und wirkt durch Zeichen und Symbole

Die Tatsache, daß heute noch viele Menschen im Bereich des Glaubens sagen: „das ist *nur* ein Bild, *nur* ein Zeichen, *nur* ein Symbol“, zeigt, wie viele Menschen noch ganz im Rationalismus befangen sind. Die Wirklichkeit des Lebens ist komplex und vielschichtig. Nur einen kleinen äußeren Bereich der Lebenswirklichkeit kann man mit Maß und Gewicht, mit Beweisen und Protokollen darstellen und vermitteln. Ein Bild von zwei Liebenden *zeigt* die Liebe. Es sagt mehr über die Liebe aus als alle psychoanalytischen, biologischen und medizinischen Abhandlungen über dieses

Thema. Wenn ich jemandem meine Liebe *kundtun* will, muß ich ihm meine Liebe durch viele Zeichen und Symbole (Körpersprache, Umarmung, Kuß usw.) mitteilen. Ein Gänseblümchen kann unter Umständen mehr Liebe zum Ausdruck bringen als eine teure Rose. Wenn ich zum Geliebten sage: „Paß auf, jetzt informiere ich dich über meine Liebe, und zum Beweis überreiche ich dir einen Scheck, damit du meiner Liebe glaubst“, kann diese „Liebesinformation“ genau das Gegenteil sein. – Die ganze Bibel ist eine „Liebeserklärung“ Gottes an den Menschen, aber keine „Liebesinformation“. Der Geist (Gottes) begeistert; das ist mehr als eine Information!

Der Rationalismus rationalisiert die Bilder, Zeichen und Symbole und reduziert sie auf rational erfaßbare „Realität“. Dadurch werden sie zerstört. So hat man früher (leider oft auch noch heute) die reichen Bilder und Gleichnisse der Bibel auf dürre, rationale Informationsaussagen reduziert. Dadurch ging ihre ergreifende Kraft verloren, und statt Faszination entstanden Abneigung und Langeweile. Praktisch betrachtet sind es ja auch die Künstler und Gestalter, die die Botschaft der Bibel lebendig erhalten. Theologie ist der zweite Schritt: die rationale Durchdringung des im Bild und Symbol Erfahrenen. Wenn ich Theologie vermitteln will, muß ich immer zuerst die Symbole und Bilder vermitteln, aus denen die Theologie erwachsen ist.

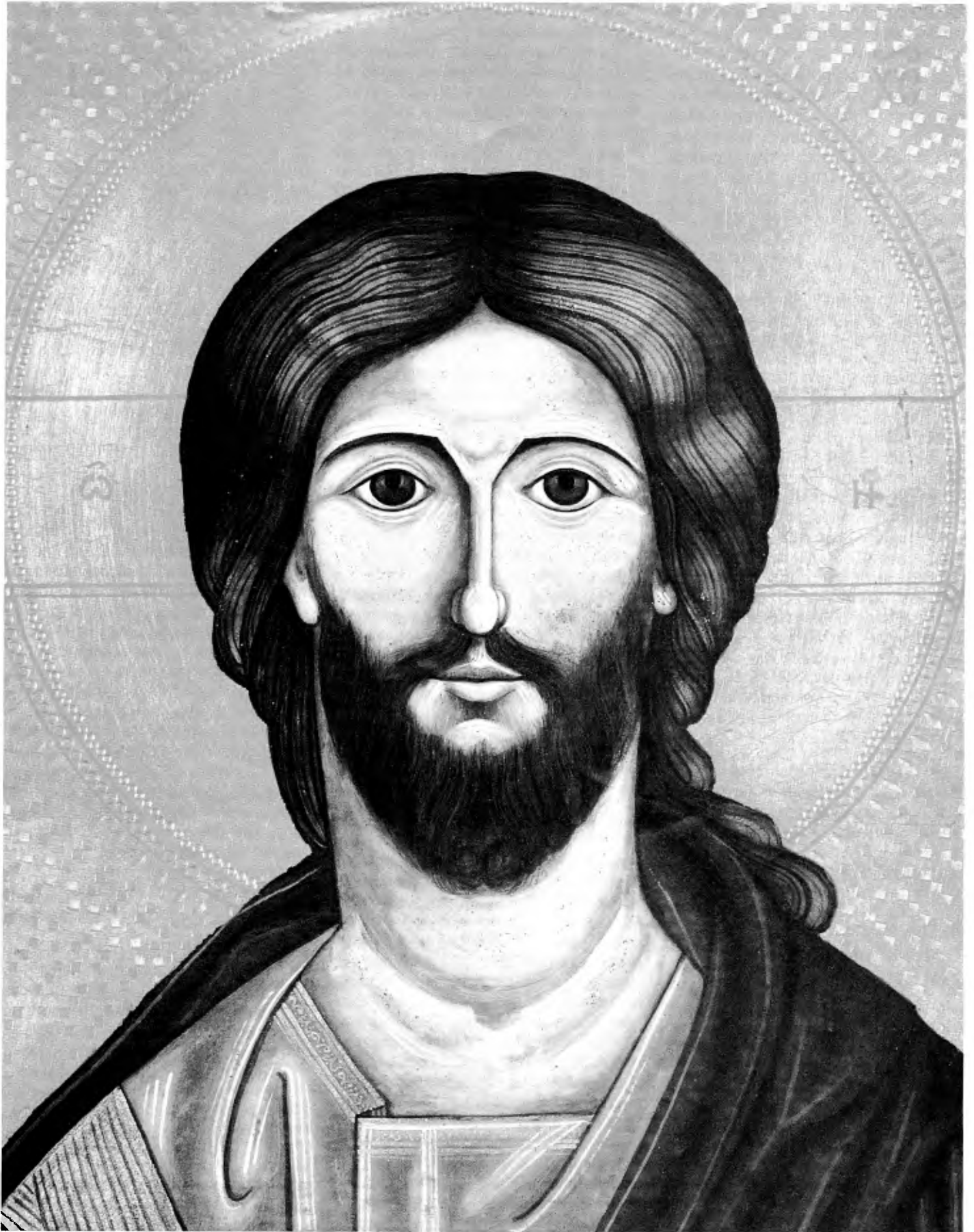
Bilder, Zeichen und Symbole (im folgenden nur mehr „Symbole“ genannt) sind Doppelwirklichkeiten: Zwei Wirklichkeiten werden in einer dargestellt und vermittelt ($1 + 1 = 1!$ oder das Y als Symbol für das Symbol! Griechischer Ursprung des Wortes: „symballein“ = zusammenwerfen!). Eine äußere und eine innere Wirklichkeit, eine Sinngestalt mit einem geistigen Inhalt werden in *einem* dargestellt, vermittelt und erfahren. Durch das Symbol kann Zeitloses, Ewiges, Unfaßbares, Unanschauliches sinnhaft erlebt werden. Symbole sind Medien. Innere, existentielle Wahrheiten und Wirklichkeiten können nur durch Symbole vermittelt werden (vgl. die Sakramente!). Was kann sich in einem Händedruck oder in einer Handauflegung alles ereignen! Es kann bis zur Begeisterung kommen!

Man hat die Bibel erst richtig erfaßt, wenn man alles, auch die historischen Passagen, als Symbol erkannt hat, und wenn man gelernt hat, mit *allem* „symbolisch umzugehen“.

Der äußere Bereich des Symbols ist immer eine *Sinn-gestalt*, damit ich über die Sinne und Sinneserfahrung eindringen kann in die innere, ewige, geistige Wirklichkeit, die mich trägt. Dabei ist es unerheblich, ob die äußere Sinn-gestalt real (äußerlich) möglich ist oder nicht, ob sie „real“ oder „ideal“ ist. Alle Lebenswirklichkeiten sind Kontrastharmonien (z. B. die Einheit von Freude und Leid, von Lust und Schmerz, von Leben und Tod). In den paradox „idealen“ Sinn-gestalten der Symbole kann ich dies zum Ausdruck bringen, z. B. Kreuz (= senkrecht und waagrecht sind eins); ein „brennendes Wasser“; ein Totenkopf, aus dem eine Blume blüht; Yin und Yang; usw. In der Offenbarung gewinnt alles Historische, wie immer es auch „real“ ist, erst seine Bedeutung, wenn es auf die Symbolebene erhoben wird. So kann man die historischen und naturwissenschaftlichen Fragen getrost offenlassen; denn das Eigentliche geht nie verloren. Der Streit, ob das Jungfrau- und Mutter-Symbol ein „Realsymbol“ oder ein „Idealsymbol“ ist, ist unnötig. Es offenbart in jedem Fall die Weiblichkeit und die Leiblichkeit unseres Gottes und seine Menschwerdung. Jesus selbst ist das Symbol aller Symbole: die Einheit von Gott und Mensch. (Gott hat ja nicht *eine* menschliche Natur angenommen, sondern *die* menschliche Natur! – So lautet die theologische Deutung dieses Symbolgeschehens. Wer Jesus sieht, so wie ihn uns die Bibel zeigt, der sieht Gott!) Die Aussagekraft und Wirkkraft eines Symbols wird durch die Realität bzw. Idealität seiner Sinn-gestalt weder begründet noch zerstört. Um diese Aussage zu erhärten, sei auf folgenden Vorgang aufmerksam gemacht: den „Bildungsvorgang“.

Was ist „Bild-ung“?

1. Das erste bei einer „Bildung“ ist das Bild (Symbol), eine Sinn-gestalt, die Unsagbares und unsagbar viel enthält und Neues und Altes immer wieder neu vermitteln kann (vgl. die Ikonostase in der östlichen Liturgie: Die Gläubigen werden ganz bewußt mit Bildern konfrontiert – oder auch die Bilder in unseren Kirchen und Wohnungen). Bilder werden „vor-gestellt“ (äußere Vor-Stellung).
2. Das zweite ist die Im-pression, die „Ein-Bildung“ oder Imagination. (Leider ist das Wort „Einbildung“ durch den Rationalismus so negativ im Gebrauch, daß man es nicht mehr verwenden kann, obwohl es hier das



Christusbild von Schw. Irmlinde Lang (Gmünden, Österreich). (Das Bild kann farbig, auch als Andachtsbildchen, bezogen werden im RPA-Verlag, Gaußstraße 8, 7300 Landshut.)

richtige wäre). Es geht hier um die innere „Vor-Stellung“. Man kann die Augen schließen (griechisch: „myein“ = Augen schließen; Mystik), um das Bild besser *in sich* aufzunehmen. Nun habe ich das Bild *in mir*, in meiner Erlebnisschicht, und nun kann das Bild anfangen, mich zu „bilden“. Es geht mir auf; es geht mich an; es geht mir etwas auf durch das Bild in mir; es fällt mir etwas ein. Hier ist die Stelle der Inspiration; Wort und Bild fließen zusammen. Wenn das Wort zur Anschauung führt, beginnt es zu sprechen. Wenn das äußere Hören und Sehen vergeht, beginnt das innere Er-schauen und Er-hören: Die Öffnung der Sinne nach innen, zum Ewigen, Absoluten. In dieser Erleuchtung kann ich bis zur „Intuition“ geführt werden, bis zur Anschauung des an sich Unanschaulichen. Wer Gott „intuitiv“ erfaßt oder erahnt hat, fragt nicht mehr nach historischen oder rationalen Beweisen, nach Real- oder Ideal-symbol!

3. Das dritte ist die „Aus-Bildung“. Die „Bildung“ verändert und verwandelt mich. (Vgl. Liedtext: „Im Anschauen deines Bildes werden wir verwandelt in dein Bild.“) Je länger ich das Christusbild der Bibel, das mannigfach in der Kunst gestaltet wurde, anschau und betrachte, desto mehr werde ich Christ und bringe das Christliche in meinem Leben zum Ausdruck. Jeder Christ sollte ein wenig Christus darstellen; in jedem Christen sollte man wenigstens manchmal ein wenig Christ erkennen. Die Evangelisten waren so von Christus „ausgebildet“, daß sie sein Bild in den Evangelien unverfälscht weitergeben konnten.

Am besten dringt man in die Bibel ein, wenn man sich zunächst vor jedem Abschnitt den Satz vorspricht: „Stell dir vor“, unabhängig von der Frage (d. h. „gleich-gültig“), was historisch war oder nicht war. Dann freilich kann das historisch-kritische Sachwissen helfen, daß ich die Bilder noch besser, sicherer und reichhaltiger sehen kann. Für den Fachmann ist der historisch-kritische Kommentar unentbehrlich, um zur größtmöglichen Klarheit der zu vermittelnden Bilder zu gelangen. Andererseits muß das Glauben aber auch ganz einfach sein, damit es für jedermann lebbar ist.

Zur Verdeutlichung des Gesagten noch ein Beispiel: Die Erweckung des Lazarus (Joh 11,17–44).

1. Die Sinngestalt

Mit vielen Einzelheiten werden hier Szenen gestaltet, so daß man sich das Ganze als Geschehen gut vorstellen kann.

2. Die Imagination („Ein-Bildung“)

Stell dir vor, du bist dabei; du „bist im Bilde“! Was siehst du, was spürst du, was fühlst du? Wie geht es dir am Grab des Lazarus? Da kommt Jesus. Martha zu ihm: „Herr, wärest du hier gewesen ...“ Jesus: „*Ich* bin die Auferstehung und das Leben.“ Für Jesus ist der verwesende Lazarus nicht tot. Für Gott gibt es keinen Unterschied zwischen Toten und Lebendigen; für ihn sind „alle lebendig“. Jesus betet. Dann redet er den Toten an. Und der Tote hört auf ihn. Für Gott, von Gott aus betrachtet, leben auch die Verwesenden und Verwesten. Das geht allen am Grab des Lazarus auf, am meisten wohl den Schwestern und den Jüngern.

3. Aus-Bildung

Wer mit Jesus am Grab eines Geliebten steht, wird ein anderer. Durch Jesus überwindet er die Trennung. Er traut sich, mit dem Toten zu sprechen. Er wird fähig (durch die gläubige Trauerarbeit), eine tragende Beziehung über das Grab hinaus und über das Grab hinweg aufzubauen. Er baut Ängste ab vor dem eigenen Tod. Christus schenkt Gemeinschaft der Lebenden und Toten. (In der Eucharistiefeyer vollziehen wir das im Gedächtnis der Lebenden und der Toten.)

So ist auch der Auftrag an die Jünger, Tote zu erwecken, zu verstehen: Geht so um mit dem Tod, haltet solche Beerdigungen und Totenfeiern, daß alle spüren: der Tote ist nicht tot; der Tod tötet nicht mehr, wenn wir an Jesus glauben.

Die Lazarusgeschichte ist eine Ostergeschichte vor dem Tod Jesu. Gerade hier wird beispielhaft deutlich, wie gleichgültig es ist, ob man sich die Sinngestalt (Geschichte) als real oder ideal vorstellt. Das Wesentliche liegt nicht in einer realen Rückgängigmachung des Verwesungsprozesses, sondern in der Überwindung des Todes für uns noch Lebende.

Wenn jemand, vielleicht ein Kind, fragt: „Ist das jetzt wirklich so gewesen oder nicht?“, können wir getrost sagen: „Das wissen wir nicht. Johannes wollte auf alle Fälle, daß wir uns alles so vorstellen, damit uns aufgeht, daß es bei Jesus keinen Tod gibt.“

Im Bibelkreis kann man gewiß mit Hilfe der heutigen Bibelwissenschaften noch viel gründlicher auf die Perikope eingehen. Das Wesentliche ist aber in der Sinngestalt unmittelbar schon enthalten.

5. Die Erscheinungen des Auferstandenen

Schon das Wort sagt, daß der Auferstandene nicht einfach da war wie ein irdischer Mensch oder ein Gegenstand der Außenwelt, sondern daß er „in Erscheinung“ getreten ist. Der Auferstehungsleib, so wie man ihn sich vorstellt, ist ohnehin physisch nicht sichtbar; er kann nur in der Weise der Erscheinung wahrgenommen werden. So gelten die vorangegangenen Überlegungen ganz besonders für die Erfahrung des Auferstandenen. Die Fragezeichen, Probleme und Unsicherheiten, die von der historischen Wissenschaft und der Naturwissenschaft aufgeworfen werden, verlangen nicht nach dogmatischer Entscheidung, sondern nach mystischer Durchdringung. Hierzu ist nun jeder einzelne persönlich aufgerufen. Auch die Gemeinde kann dem einzelnen die persönliche Auseinandersetzung nicht ersparen. „Der Christ der Zukunft wird Mystiker sein, oder er wird nicht mehr sein“ (ein vielzitiertes Wort von Karl Rahner). Schon vor Jahrzehnten versuchte man, die Auferstehung Jesu aus der rationalistischen Umklammerung zu befreien mit Formulierungen wie „Jesus ist in die Gemeinde hinein auferstanden“, oder „die Sache Jesu geht weiter“. Solche Versuche deuten das Problem an, aber sie lösen es nicht. Gelöst wird das Problem durch Auferstehungsmystik: wenn ich Ostern so feiere (durch Versammlung, Wort und Symbole), daß mir die Auferstehung Jesu vielleicht irgendwann, zunächst ein wenig und dann immer mehr, aufgehen kann, bis ich bekennen kann: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden; dessen bin *ich* Zeuge“!

Die Ostererzählungen der Bibel sind wohl alle Erzählungen aus der österlichen Eucharistiegemeinde. Es sind Sinngestalten, die uns innerlich bereiten und „bilden“ für die Osterbegegnung, die *heute* geschehen soll. Anstatt jedesmal zu fragen, ob das „wirklich so war“, sollte man lieber vor jede Erzählung den Satz stellen: „Stell dir einmal vor:“ – Nur so kann etwas aufgehen, und unnötige Probleme werden von vornherein vermieden, wie z. B.: „Wie kann Jesus mit verkörpertem Leib einen

nicht verklärten Fisch essen?“ (vgl. Lk 24,43).

Manche Sinngestalten sind unmittelbar nachvollziehbar, z.B. der Gang zum Grab: Wenn ich in meiner Trauer um einen geliebten Menschen immer wieder an sein Grab gehe, dann lerne ich allmählich, daß *er* nicht hier ist; der verwesende Körper ist nicht mehr *er*! So wird für mich das Grab des Geliebten immer leerer und leerer, bis mir schließlich in den Ohren klingt: Was suchst du den Lebenden bei den Toten? So kann mir mein „leeres Grab“ helfen, die Schranke des physischen Todes zu überwinden und eine immer engere und tragendere Beziehung zu meinem „auferstandenen“ Geliebten aufzubauen „durch Christus, unsern Herrn“. Alle Gräber sind leer; Christus ist „für alle“ auferstanden. Die Frage, ob die Auferstehung Jesu die Verwesung seines Körpers einschließt oder ausschließt, tritt durch solche Erfahrungen immer mehr in den Hintergrund – ebenso die Frage, ob das Grabtuch von Turin eine Fälschung ist oder nicht.

Christus, das Licht meines Lebens

Es sei hier nur erwähnt, daß im Licht Christi alle meine persönlichen Probleme anders erscheinen als in der Dunkelheit meiner unerleuchteten Vernunft und meines unerleuchteten Gefühls. Im Lichte Christi kann das Unmögliche möglich sein, und mein vielleicht verfahrenes und verfehltes Leben kann *mein* Leben werden, zu dem ich voll Ja sagen kann. Im Lichte Christi kann die Nichtlösung von Problemen die Lösung werden.

6. Die notwendige Grundentscheidung des Glaubens als Voraussetzung zur Bibelarbeit

Viele Menschen können mit der Bibel nichts anfangen, weil sie zu viele Widersprüche in ihr entdecken. Es gibt die vielen Sekten und Gruppen, die sich alle auf die Bibel berufen, und die die Bibel ganz verschieden und widersprüchlich auslegen. „Wie finde ich in der Bibel eine Eindeutigkeit, wenn jeder etwas anderes herausliest in ganz entscheidenden Fragen?“ Z.B. auf die Frage: „Wird es am Ende ewig Verdammte geben?“ antworten die einen mit Ja unter Berufung auf die Bibel und die anderen mit Nein, auch unter Berufung auf die Bibel. Auch wenn die Bibelwissenschaft heute „lupenreine“ Texte liefert, wird die

Bibel noch nicht eindeutig. Es ist ein Auslegungsprinzip vonnöten, durch das die Aussagen der Bibel eindeutig werden. Wenn die Dogmatik Auslegungsprinzip der Bibel ist, ist die Eigenständigkeit der biblischen Aussage gefährdet. Wir brauchen ein Auslegungsprinzip, das unmittelbar aus dem Glauben kommt und in der Bibel selbst verankert ist. Die Grundentscheidung des Glaubens selbst wird zum Auslegungsprinzip der Bibel. Die Bibel legt diese Grundentscheidung des Glaubens nahe, aber jeder Mensch muß letztlich selbständig und frei diese Grundentscheidung treffen; auch wenn sie in der Bibel steht, ergibt sie sich nicht notwendig aus der Bibel, wegen der besagten Widersprüche. Die Bibel nimmt die Grundentscheidung des Glaubens nicht ab; sie fordert sie heraus; das Wagnis des Glaubens bleibt eine ganz persönliche Angelegenheit. Am kürzesten ist diese ganz persönlich zu treffende Grundentscheidung des Glaubens formuliert in 1 Joh 4,7: „*Gott ist die Liebe*“. (Wer liebt, kennt Gott; wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt.) Dieser Satz ist die Kurzformel des Glaubens; er enthält das Auslegeprinzip für die ganze Bibel. Am Anfang des Johannes-Evangeliums lesen wir dasselbe, nur anders formuliert: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Der Urvorgang „Wort“ ist der Beziehungsvorgang. (Ich „komme zu Wort“ und „bringe mich zur Sprache“; ich werde „vernehmlich“, und ich werde „vernommen“, „erhört“.) Was Johannes mit dem Satz „Gott ist Wort“ zur Sprache bringt, drückt Martin Buber aus in dem Satz: „Gott ist Beziehung“.

In den anderen Evangelien begegnen wir derselben Grundaussage. Die Kurzformel des Evangeliums besteht in fünf Worten: „Das Reich Gottes ist nahe“. Nach allen politisch-gesellschaftlichen Mißverständnissen dieses Satzes tritt seine ebenso einfache wie tiefe Bedeutung zu Tage: „Das Reich Gottes ist Nähe“; der Bereich Gottes ist die Nähe; wo Nähe ist, Liebe und Güte, da ist Gott. Erhärtet wird diese Bedeutung durch eine Stelle bei Lukas: „Man kann nicht sagen: Seht, hier ist es!, oder: Dort ist es! Denn: Das Reich Gottes ist schon mitten unter euch“ (Lk 17,21). Eine weitere wichtige Stelle finden wir bei Mt 18,20: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen *versammelt* sind, da bin *ich* mitten unter ihnen.“

Gott ist „das Liebe“ in der Liebe, er ist das, was „zieht“ in der Beziehung; er ist „das Nahe“ in der Nähe (von Men-

schen). Man könnte sagen: Gott ist Beziehungskraft, Identitätskraft und Kommunikationskraft. Wenn man die Sätze „*Gott ist die Liebe*“ oder „das Reich Gottes ist nahe“ meditiert, dann kommt in faszinierender Weise die „frohe Botschaft“ zum Vorschein.

Hier stehen wir an der Stelle, wo die Grundentscheidung des Glaubens (bzw. Unglaubens) fällt: Ist die Liebe machbar, oder ist sie Gnade, Geschenk? Vieles ist machbar, was zum Glück und zur Liebeserfahrung beiträgt. Aber die Liebe selbst? Für den Glaubenden ist die Liebe etwas Drittes, „Hereindrängendes“ (= die Bedeutung von „EI“), „Ankommendes“ – nicht „Gemachtes“.

Für den Glaubenden ist die Liebe *Gott*. Oder umgekehrt gedacht: Gott offenbart sich in der Liebe (bei *jedem* Menschen). Das Glaubensproblem liegt im Umgang mit dieser Erfahrung. Gott ist die Liebe. Die Verkörperung Gottes und der Liebe finden wir schließlich in der Gestalt Jesu. Dabei tritt die Frage, wie weit historische Gestalt, wie weit literarische Gestaltung, wieder in den Hintergrund, weil ja die primäre Erfahrungsbasis meines Glaubens in meiner Glücks- bzw. Liebeserfahrung liegt. Für den Glaubenden ist die Liebes- (Glücks-)Erfahrung eine „Dreieinigkeit“: Ich – ER – du; 1 + 1 = 3. Das Ursymbol hierfür ist das Dreieck. Die ganz irdisch erfahrene Liebe ist der Ort der Gottes- bzw. Christuserfahrung. Der Nichtglaubende erlebt in seiner Liebe auch Gott; aber erst durch den Glauben wird dies bewußt.

Unerschütterlicher, allein seligmachender und einzig wahrer Glaube

Die Wurzel des Glaubensvollzugs liegt im Menschen selbst. Es ist die Sehnsucht nach unbedingtem, totalem und unverlierbarem Angenommensein und die Augenblicke des Glücks, in denen der Mensch dieses Angenommensein erfährt. Durch den Glauben („Urglauben“, „Unvertrauen“) kann jeder Mensch auf Grund seines Menschseins Gott erkennen als den, der ihn absolut angenommen hat und liebt. Das absolute Angenommensein befähigt den Menschen zugleich zur Liebe und zum Annehmen. Anders ausgedrückt: Der Mensch erfährt, daß sich Gott seiner erbarmt, und dadurch wird der Mensch fähig, sich (wenigstens prinzipiell) auch der Menschen zu erbarmen. Da in diesem Urglauben an die ewige Liebe der

Mensch nur auf seine eigenen existenziellen Erfahrungen angewiesen ist, ist dieser Glaube von außen her unerschütterlich. Tertullian (um 180) bringt dies zum Ausdruck in seinem Wort von der „anima naturaliter christiana“ (= der Mensch, von Natur aus Christ). Jeder Mensch kann in der Regel von sich aus einsehen: Wenn es einen Glauben gibt, der heilt, glücklich, „selig“ macht, kann es nur ein Glaube sein, der das totale Angenommensein vermittelt. Ebenso kann er von sich aus und von innen her erkennen: wenn es einen „wahren“ Glauben gibt, kann es nur dieser Glaube an das Angenommensein sein, der sich gewiß, wie es die Bibel zeigt, sehr vielgestaltig darstellen kann, und der sich auf vielerlei Weise verwirklichen läßt. Die Zumutung dieses Glaubens liegt in der Tatsache, daß Gott *alle* Menschen liebt, also auch meine Feinde und alle die Menschen, die ich als „schlecht“, „böse“ und „ungläubig“ einstufe. Wer auf diesen Gott vertraut, der mich total liebt, kann im Innersten keine Feinde mehr haben, weil er Gott zugestehen muß, daß er alle anderen auch liebt. Man kann diesen Gott nicht beanspruchen für ein Feindbild, weder für ein privates noch für ein gruppenbezogenes. Für Gott gibt es die Gruppierung nicht: Wir und die anderen; von ihm aus gesehen gibt es nur das Wir aller Menschen. Wie aber die Geschichte zeigt, wird der wahre, seligmachende Urglaube immer wieder konfrontiert mit Haß, Kriegen, heiligen Kriegen und allen Arten von Verbrechen. Sie bestätigen einen „Ur-Unglauben“ der Menschen. Andererseits bleibt die Einsicht bestehen: wenn es Weltfrieden und Solidarität aller Menschen geben soll, dann nur durch diesen allein seligmachenden und einzig wahren Glauben, in dem sich *alle* Menschen als Geschöpfe des all-liebenden Schöpfers verstehen. Die Frage, warum Gott bei all den Verbrechen der Menschen zuschaut, läßt sich auf diesem Hintergrund einfach beantworten: Gott schaut nicht zu! Er greift nur nicht so ein wie ein politischer Machthaber; er greift ein durch die Macht der Liebe, die allerdings erst zur Wirkung kommt, wenn die Menschen das totale Geliebtsein annehmen und sich dadurch verwandeln („erneuern“) lassen. Man muß das „Erlösungswerk Christi“ verstehen als eine unübertreffliche Einladung Gottes zur Rückkehr ins absolute Geliebt-Sein, d.h. zum paradisiatischen Urvertrauen. Im Urvertrauen wird auch das Problem des physischen Leides (Krankheit, Naturkatastrophen

usw.) praktisch unüberwindbar: Im Urvertrauen verschwindet die „sündige“ Warum-Frage. Aus meiner apriorischen Geborgenheit heraus kann ich Leid und Schmerz als zum Ganzen der Schöpfung gehörig annehmen.

Die Naturbetrachtung erhärtet diese Einsicht: Das, was ich zunächst als Chaos und als chaotisch erachte, ist aufs Ganze gesehen doch Kosmos. Der Einblick in die für jedermann einsichtigen Vorgänge und Inhalte des Urglaubens ermöglichen es schließlich dem Glaubenden, auch dem Ungläubigen oder Noch-nicht-Glaubenden praktisch zu zeigen, was mit „Gott“ und mit „Glauben“ prinzipiell gemeint ist. Es wird auch sichtbar, daß ein Mensch auch im außerbiblischen Bereich zum Glauben an die absolute Liebe und an das totale Geliebtsein gelangen kann, so daß eine wahrhaft „katholische“, alle Religionen umfassende Kirche denkbar wird als die konkrete Gemeinschaft allerer, die an das totale Geliebtsein glauben und davon durchdrungen sind. Die Mystiker und Weisen aller Religionen spüren dies, so daß man auch auf Grund dieser Überlegungen sagen kann: Sowohl die Zukunft der Menschheit wie auch die Zukunft der Kirche kann nur von der Mystik kommen. „Katholisch sein heute“ heißt: Die totale und universelle Liebe Gottes in Wort und Tat verkünden, die für die Christen in der Jesusgestalt in vollkommener Weise verkörpert und damit offenbar geworden ist. Und umgekehrt gilt: Wer immer und wie immer einer diese Liebe verkündet, der ist „katholisch“ im wahrsten Sinn des Wortes.

Liebe als Prinzip der Auslegung der Bibel

Wenn auch durch die Bibelwissenschaften und durch die wissenschaftliche Bearbeitung der Bibel ein sachgerechter Umgang mit der Bibel ermöglicht wird, so braucht die Bibel und die Arbeit mit der Bibel immer noch ein persönliches, durch den Urglauben gewonnenes Deutungsprinzip, damit sie zur lebendigen Verkündigung wird, die die Menschen *persönlich* anspricht. Gewiß kann ein Mensch auch durch das Bibellesen „von selber“ (d.h. unmittelbar von Gott) angesprochen werden. Aber auch da wird ihm die Grundentscheidung des Glaubens abverlangt. In der Regel aber wird die Bibel durch den Verkünder „ansprechend“. Wer von vornherein an die absolute Liebe glaubt, findet in der Bibel einen einzigen Liebesbrief Gottes

an die Menschen. Wer an die Liebe Gottes glaubt, der kann auch die schwierigen Stellen so interpretieren, daß sie die Liebe Gottes in wunderbarer Weise bestätigen. Hierfür einige Beispiele:

1. Gott „strafft“, „verdammte“; Gottes „Zorn“

Zunächst sei betont: Gott straft, verdammt und ist nicht zornig wie wir Menschen mit unseren rachebestimmten Aggressionen. Durch die Brille der Liebe (des absoluten Geliebtseins) betrachtet, ergibt sich folgendes: Von Gott her gesehen ist die Sünde selbst schon die Strafe. Der Sünder bestraft sich selbst mit der Sünde, weil er das allheilende Urvertrauen zerstört. Wer sich in den Regen stellt, wird naß; das Naßwerden ist mit dem Im-Regen-Stehen mitgegeben; es wird nicht eigens verfügt. Wem das Bewußtsein des Geliebtseins fehlt, der *muß* sich selber verdammen (= Hölle), weil er die Annahme seiner selbst nicht selbst erzeugen kann. Gott ist nun einmal die Liebe, und wem sie fehlt, der kann nicht mehr existieren, weil niemand die Liebe erzeugen kann, auch die nicht, die er für sich selber braucht (zur Selbstfindung und Selbstbejahung). Das *Fehlen* der Liebe, das *Fehlen* Gottes wird als Strafe, Verdammung und Zorn erlebt. Nun fehlt aber Gott nie, und er hat objektiv noch nie gefehlt, so daß die „Schuld“, der Mangel, auf seiten des Menschen liegt, der das absolute Geliebtsein noch nicht (= „Ursünde“) oder nicht mehr (= „Tod-sünde“) zugelassen und eingelassen hat durch den Urglauben. „Wer nicht glaubt, ist verdammte“, allein deshalb, „weil er nicht glaubte“. Gewiß ist auch *das* Urglauben Gnade; die Selbstbeteiligung liegt im Wagnis des Risikos. Aber wir haben die Hoffnungsge-wißheit, daß jeder Mensch, manche vielleicht erst in der Todesbegegnung mit der absoluten Liebe und mit dem absoluten Erbarmen, dieses Risiko der Hingabe vollziehen wird (= „Jüngstes Gericht“, wo die Liebe alle „richtet“, d. h. richtig macht und die ganze Menschheit erlöst).

2. Es gibt viele paradoxe Aussagen in der Bibel (zwei Beispiele)

„Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns“ (Mk 9,40). – „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich!“ (Mt 12,30).

Einerseits: Wer nicht gegen Jesus ist, ist schon für ihn; andererseits: Wer nicht für Jesus ist, ist schon gegen ihn!

Ohne Jesus geht es nicht – ohne Jesus geht es schon? Es muß also etwas geben, was zugleich Jesus ist und nicht ist. Dieses „Dritte“ ist die Liebe, die sich in Jesus verkörpert, die aber auch außerhalb des geschichtlichen Jesus in Erscheinung treten kann und erfahrbar ist.

Oder: „*Meinen Frieden gebe ich euch*“ (Joh 14,27). –

„*Ich bin nicht gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen*“ (vgl. Lk 12,51).

Jesus bedeutet zugleich Frieden und Spaltung („Schwert“). D.h. der innere Friede, die Harmonie, die Jesus bringt, bedeutet Spaltung und Kampf dort, wo die Maßstäbe des „normalen“ irdischen, egoistischen, konsumhaften weltlichen Denkens gelten.

3. Große Symbolgleichnisse (zwei Beispiele)

Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Mt 25,1-3):

„Die Tür war geschlossen“. – „Ich kenne euch nicht“. Auf den ersten Blick besagt das Gleichnis Ausschluß und Verdammung. Im Sinn der Liebe verstanden, ist es eine Mahnung zur Wachsamkeit für den Augenblick (der Liebe, nämlich wenn der Bräutigam kommt). Gott kommt nicht nach Plan, sondern im Augenblick, wo wir es nicht vermuten. Ist ein Augenblick verpaßt, ist er ein für allemal dahin. Aber Gott kommt wieder in neuen Augenblicken, und einmal muß ich *da*, bereit, sein. Und wenn es der letzte Augenblick meines Lebens, der Tod, ist, ist das immer noch die Möglichkeit, auf Gott „einzugehen“. Je früher wir in den Augenblicken der Liebe auf Gott eingehen, desto früher gelangen wir in den „Himmel“.

Das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl (Mt 22,1-14):

„Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn hinaus“, den Mann ohne Hochzeitskleid! – Also gibt es doch Verdammte? Gott läßt und läßt uns *alle* ein! Wenn einer von den ursprünglich Geladenen nicht kommen mag, ist er selbst schon gestraft. Wer aber gegen diesen Gott, der *alle* liebt, protestiert, wer die universelle Liebe Gottes stören will, der muß oder müßte hinaus in die „Finsternis“,

die er nicht verlassen will, und die er ins „Licht“ tragen will. Dies gilt für unsere irdische Situation. Leider haben auch manche Heilige die unendliche Weite der Liebe Gottes nicht voll durchhalten können. So gibt es auch in unseren Tagen Menschen, die aufgebracht sind und sich ärgern bei dem Gedanken, am Ende könnten alle Menschen, auch die irdisch „Bösen“, im Himmel sein. Gottes Gerechtigkeit beruht eben auf Gnade und nicht auf Rache. Und warum sollten am Ende nicht alle in den Himmel kommen können, wenn Gott alle unendlich liebt – freilich unter Wahrung der menschlichen Freiheit.

(Es handelt sich um eine Hoffnungsgewißheit, die einerseits – wie andere Hoffnungsgewißheiten auch – schwächer ist als die Tatsachengewißheit, weil es für die künftige Verwirklichung der Möglichkeit, d. h. der freien Entscheidung für Gott, keinen rational zwingenden Grund gibt, andererseits aber „unendlich stärker“ als sie, weil nicht eine geschaffene Größe – auch nicht eine statistische Wahrscheinlichkeit! – sondern Gottes Erbarmen selbst Gegenstand der endgültigen freien Entscheidung ist und zugleich die Garantie dafür bietet, daß dem Menschen die reale, subjektive Möglichkeit solcher Entscheidung voll und ohne Einschränkung zuteil wird.) Es kann doch sein, daß alle Menschen, wenn nicht schon im Leben, so doch im Tod, von der Liebe Gottes so überwältigt sind, daß sie darauf eingehen! Wenn es dann noch jemand gibt, der gegen diesen Gott protestiert, der kann gar nicht bei ihm glücklich sein, der muß heulen und mit den Zähnen knirschen. Aber ob es tatsächlich so jemanden am Ende geben wird, ist nicht gesagt.

Von der Augenblickserfahrung der Liebe zum dauernden Bewußtsein

In den Augenblicken des Glücks, die auch in schwerem Leid möglich sind, ist es nicht schwer, an das absolute Geliebtsein zu glauben. Aber der Augenblick vergeht. Wie kann ich das Geliebtsein so festhalten, daß es mein Leben trägt? Es muß zum dauernden inneren Wissen, zum Bewußtsein, werden, damit ich auch außerhalb der glücklichen Augenblicke von der Liebe getragen bin. Ich kann vieles tun, das zur Bildung dieses Bewußtseins beiträgt; man

könnte es „Glaubensarbeit“ nennen. Worin besteht nun diese Glaubensarbeit? Die Antwort ist kurz und einfach: Fasten, feiern, beten, Gutes tun. Das Bibellesen und die Arbeit mit der Bibel müßte man in dieser Formel unter „Feiern“ und „Beten“ einordnen. Über Fasten, Feiern, Beten und Gutes tun kann man Bände schreiben; hier sei nur auf die *Regelmäßigkeit* hingewiesen, die zur Bewußtseinsbildung notwendig ist. Wer nur nach Lust und Laune betet und (Sakramente) feiert, wird im Glauben schwerlich einen praktischen Halt fürs Leben finden. Die Regelmäßigkeit schafft ferner eine Disposition zur Erfahrung von glücklichen Augenblicken, in denen Gott spürbar nahe ist.

7. Zur Methodik des Umgangs mit der Bibel

Die Methode der Verkündigung ergibt sich aus dem Ziel der Verkündigung. Es kann nur eine entdeckende Verkündigung geben, bei der ich selber Gott erfahren kann und darf. Die Methoden des Entdeckens sind: *Erzählen, Zeigen und Gestalten*. Erzählen ist die Wiederholung und Vergegenwärtigung des Erlebten. Der Schauplatz ist der Erzähler selbst. Durch seine Gegenwart wird das Erzählte zugänglich und erfahrbar. Zeigen ist das Sichtbar-Machen des noch nicht Gesehenen, Gehörten, Erfüllten und Begriffenen. Gestalten heißt etwas darstellen. Durch die Darstellung wird etwas schaubar, was man sonst vielleicht gar nicht sieht und sehen kann. Wenn ich gestalte, nehme ich selbst Gestalt an; ich setze mich selbst „in Szene“ oder „ins Bild“. – Bei aller Methode bleibt mein Glaube die Voraussetzung für die Verkündigung. Ich kann ändern etwas nur entdecken helfen, wenn ich es selbst schon entdeckt habe, bzw. wenn ich weiß, wo und wie etwas zu entdecken ist.

Wenn ich bei meinem Bedürfnis nach Liebe ansetze und an die Liebe glaube, dann wird das Bibellesen und die Arbeit mit der Bibel zur Therapie, die die anderen Therapien übertrifft, obwohl sie diese nicht ersetzt. Die Botschaft der Bibel ist bei den Menschen zum Durchbruch gekommen, denen aufgegangen ist: „*Heute*“ ist der Tag des Heiles, „*heute*“ ist euch der Heiland geboren, „*heute*“ ist Christus auferstanden.